Schimpfen, Schlagen oder Beleidigen

Von Nadine A. Brügger

Jeder fünfte, pflegebedürftige alte Mensch erlebt häusliche Gewalt.

Drei Kinder hat das Ehepaar D. grossgezogen. Die Jahre ziehen ins Land, aus den Kindern werden Erwachsene. Der älteste Sohn macht sich selbstständig und zieht ins Nachbardorf. Die Tochter bleibt ihm Haus der Mutter, sie wohnt in der Einlegerwohnung. Auch der jüngere Sohn bleibt im Elternhaus. Ein misstrauischer Mann, Einzelgänger und seit vielen Jahren arbeitslos.
Als Herr D., der Vater, stirbt, beginnt der jüngste Sohn, sich um seine mittlerweile 80-jährige Mutter zu kümmern. Das Haus muss verwaltet, der Haushalt besorgt und Papierkram erledigt werden.
Doch eines Tages stürzt die Mutter. Sie wird für kurze Zeit bettlägrig. Diese Gelegenheit nutzt der Sohn, um jeglichen Kontakt der Mutter zu den beiden anderen Geschwistern abzubrechen. Er kappt den Telefonanschluss, verbarrikadiert den Zugang zum gemeinsamen Treppenhaus mit der Schwester und reagiert nicht auf Besuche des grossen Bruders. Um die Gesundheit der Mutter aber kümmert er sich weiterhin vorbildlich. Körperliche Gewalt tut er ihr keine an.

Gesichter der Gewalt
«Die Geschwister gehen davon aus, dass der Bruder Angst hatte, die Pflege der Mutter zu verlieren. Das hätte ihm nicht nur den finanziellen Boden unter den Füssen weggerissen, sondern auch den gesamten Lebensinhalt genommen», erklärt der ehemalige Zürcher Stadtarzt Albert Wettstein. Laut einer Studie ist fast jede fünfte ältere Person von häuslicher Gewalt betroffen. Sei dies durch Vernachlässigung, Verhinderung der Durchsetzung des eigenen Willens, psychische oder physische Gewalt.
Die Geschichte von Frau D. und ihren Kindern hat ihm der älteste Sohn selber erzählt. Denn Wettstein ist Vorsitzender der Unabhängigen Beschwerdestelle für das Alter (UBA). Hier melden sich Menschen, bei denen das Leben nach vielen Jahrzehnten aus der Bahn geraten ist.
Etwa die Nichte, die erlebt, wie die alkoholabhängige, demente Tante den Onkel schlägt. Die Nachbarin, die beobachtet, wie die betagte Mutter verwahrlost, während ihre mit der Pflege betraute Tochter völlig überfordert ist und Kopf voran in eine Überlastungsdepression schlittert. Die Tochter, die die eigene Schwester verdächtigt, den Vater finanziell auszunehmen. Die Spitex-Betreuerin, die beobachtet, wie der Ehemann, verzweifelt und mit den Nerven am Ende, seine demente Frau schüttelt oder die beste Freundin einer Frau, die von ihrem Sohn in's Heim verfrachtet wurde.
Häusliche Gewalt bei pflegebedürftigen Menschen hat viele Gesichter. Gemeinsam ist ihnen, dass zwischen Opfer und Täter eine emotionale Bindung besteht. Und dass die Opfer auf die Hilfe, Pflege und Zuwendung der Täter angewiesen sind.

Es gibt nur Opfer
Patrick Fassbind von der KESB Basel möchte in Fällen von Gewalt zwischen pflegenden Angehörigen und ihren Eltern oder Partnern nicht zuerst von «Tätern» sprechen: «Meistens entsteht die physische oder psychische Gewalt aus Situationen kompletter Überforderung.» Bei der Basler KESB melde sich etwa einmal wöchentlich eine Person oder eine Gruppe von Menschen, die mit der Pflege eines betagten Angehörigen überfordert sind. Ob neben der Überforderung auch Gewalt im Spiel ist, lasse sich nur sehr schwer herausfinden: «Dass jemand von sich aus über häusliche Gewalt spricht, ist enorm selten.» Beide Seiten schämen sich für die Situation. Teilweise würden Betagte zudem lieber die Gewalt über sich ergehen lassen, als in ein Pflegeheim zu gehen.
Fassbind geht darum auch von einer sehr hohen Dunkelziffer aus: «In den meisten Fällen haben wir es mit psychischer Gewalt zu tun, sie ist für Drittpersonen schwer nachweisbar.» Dazu gehört, wenn auf Rufen des Betagten nicht geantwortet, Bettnässen mit einem vorwurfsvollen «jetzt hast du schon wieder ins Bett gemacht, wie ein Kind» quittiert oder mit Pflegeheimen gedroht werde.
«Oftmals ist aber auch die physische Gewalt so minim, dass sie mehr Kränkungen auf der Seele, als Wunden am Körper hinterlässt», fährt Fassbind fort, «eine Ohrfeige zum Beispiel, oder ein Zwicken, das können wir nicht erkennen». Sichtbar werde vor allem die Vernachlässigung: «Wenn der Betroffene nicht gewaschen wird, keine frischen Kleider hat oder nicht genug zu Essen bekommt.»
Manche Patienten werden von ihren pflegenden Angehörigen angebunden. Das passiert weder rechtmässig, noch aus Boshaftigkeit, «sondern aus Verzweiflung», sagt

Wenn aus der Überforderung ein Schlag ins Gesicht wird: Die Pflege betagter Menschen treibt ihre Angehörigen an ungekannte Grenzen.

Fassbind: Gerade Demenz-Patienten wandern oft ziellos von dannen und müssen regelmässig eingesammelt werden. Ein zusätzlicher Stress-Faktor für die Angehörigen, die in manchen Fallen mit einem straff gebundenen Tuch oder Band dafür sorgen, dass Mama endlich im Bett bleibt.

Die Rolle der Spitex
Der KESB bleibe, mit den Betroffenen und allenfalls auch mit Aussenstehenden zu sprechen, die Situation abzuklären und so festzustellen, ob durch Überforderung das Wohl der Betroffenen – allenfalls durch Gewalt – gefährdet wird. «Wenn ja, versuchen wir erstmal, eine einvernehmliche Lösung zu finden, die die Situation entspannt», erklärt Fassbind. Meistens helfe es, die Spitex hinzu zu ziehen und damit die Beteiligten zu entlasten. «Eine Intervention – also eine Fürsorgerische Unterbringung – ist dann nötig, wenn es zum Beispiel keine andere Lösung als ein Pflegeheim gibt, die betroffene Person aber um jeden Preis daheim bleiben möchte.»
Oftmals ist es allerdings überhaupt erst die Spitex, die den Missbrauchs-Fall erkennt. Ohne in das familiäre Gefüge zu gehören, dringt sie doch tief und regelmässig in den Alltag der Betroffenen ein. Wie wird dann sichergestellt, dass Fälle von Gewalt nicht unentdeckt bleiben?
Wenn die Spitex die Pflege und Betreuung einer Klientin oder eines Klienten übernehme, werde erstmal eine Bedarfsabklärung gemacht, um herauszufinden, welche Hilfe der Spitex die Person überhaupt braucht. «Dabei macht sich die zuständige Pflegefachperson ein umfassendes Bild von der Lebenssituation der Person und von ihrem Umfeld», erklärt Esther Bättig von Spitex Schweiz. «Bei dieser Bedarfsabklärung werden pflege- und betreuungsrelevante Themen genauer angeschaut. Teilweise im Gespräch mit Klienten und Angehörigen, teilweise durch Beobachten.» Auch das Verhalten des Klienten selber werde beobachtet. Ist der Mensch aggressiv? Rastlos? Eingeschüchtert? Diese Faktoren können Indizien sein. Alarmsignale für die Spitex seien «nicht geklärte Verletzungen, Frakturen, Verbrennungen und Hämatome».

Häusliche Gewalt als solche zu erkennen, ist nicht immer einfach. Weder für Aussenstehende, noch für die Betroffenen selber. Besteht ein Verdacht, kann die Unabhängige Beschwerdestelle für das Alter (UBA) helfen: Tel. +41 58 450 60 60
Zudem kann bei der Kindes-und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) eine Meldung gemacht werden: Tel. +41 061 267 80 92
Beide Telefondienste sind Montag bis Freitag von 14 bis 17 Uhr besetzt.

«Pflege ist kein Sonntagsspaziergang»

Gerade Blechner ist promovierte Psychologin und Altersforscherin. Eben erschien ihr Buch «Von wegen Überforderung als Grund für Misshandlung von Pflegebedürftigen».

Frau Blechner, in Ihrem Buch stellen Sie die These auf, dass nicht die allgemein als Ursache ausgemachte Überforderung verantwortlich für Gewalt sei. Warum?
Pflege ist zwar kein Sonntagspaziergang, aber Gewalt ist keine Folge von Überforderung.

Sondern?
Wenn die Beziehung vor der Pflegebedürftigkeit gut war, sinkt das Risiko für Gewalt.Das Misshandlungsrisiko steigt dagegen extrem, wenn eine konflikthafte Beziehung bereits vor der Pflegeübernahme bestand, wenn Alkohol oder Drogen im Spiel sind, wenn Pflegende instabil, vorbelastet oder sozial auffällig sind, wenn jemand nur aus finanziellen Gründen die Pflege übernimmt oder weil man sich einer Verpflichtung nicht entziehen kann.

Wie kann diese Dynamik durchbrochen werden?
Die Dynamik bei Gewalt ist immer dieselbe: Hatte sie beim ersten Mal keine negativen Konsequenzen, wird das Verhalten quasi verstärkt und wiederholt sich immer öfter. Auf gewalttätiges Verhalten muss darum sofort reagiert werden. Zudem sind nicht alle geeignet, die Pflegefunktion anzunehmen.

Anzeige

gesundheitheute
wohldosiert informiert

Dement oder depressiv ?

Dr. Jeanne Fürst

Die Sendung ermöglichen: Universitätsklinik Balgrist, Interpharma, TopPharm, Institut Straumann, Viollier

Bei älteren Menschen denkt man bei Gedächtnis- und Konzentrationsstörungen sofort an Demenz, doch nicht selten ist eine Depression die Ursache. Eine genaue Abklärung und klare Diagnose sind deshalb essentiell, um die richtigen Massnahmen einleiten zu können.

Bei **gesundheit**heute erfahren Sie, an was man die Krankheiten erkennt, wie eine Unterscheidung möglich ist und welche Test's dafür durchgeführt werden müssen.

Schweizer Fernsehen
Samstag, 24. März 2018 - 18.10 Uhr

SRF 1

Zweitausstrahlung auf SRF 1: Sonntag, 25. März 2018, 9.30 Uhr
Mehrere Wiederholungen auf SRF info
Weitere Informationen auf www.gesundheit-heute.ch